

Frank UEKÖTTER

Landwirtschaft und Naturschutz¹⁾

Anmerkungen eines Historikers zu einer schwierigen Beziehung

*Agriculture and nature conservation**Comments of a historian on a difficult relationship*

Zusammenfassung

Das gegenwärtige Verhältnis von Naturschutz und Landwirtschaft ist von zahlreichen Konflikten geprägt. Der Beitrag versucht, durch einen Blick in die Geschichte den Wurzeln dieses Konflikts nachzuspüren. Dabei wird gezeigt, dass es in der Vergangenheit vielfältige Bezüge und Kooperationen zwischen beiden Lagern gab. Probleme entstanden oft weniger aus gegensätzlichen Interessen und Forderungen als aus einer Unfähigkeit zu wechselseitigem Verständnis und offener Kommunikation. Der Beitrag plädiert daher für ein prozessuales Politikverständnis, das nicht bei den konträren Forderungen ansetzt, sondern an einem gemeinsamen Interesse an nachhaltiger Naturnutzung ansetzt und daraus einen Gesprächsfaden zu entwickeln sucht.

Summary

Conflicts are the hallmark of current relations between agriculture and nature protection. Going back into history, the article seeks to shed some light on the roots of the present divergence. The article shows a wide array of mutual concerns and cooperation throughout the late nineteenth and twentieth century, arguing that conflicts frequently arose out of a lack of mutual understanding and communication problems. At face value, divergent interests and demands can barely account for many clashes. The article thus makes the case for a different style of political discourse: instead of putting conflicting demands front and center, farmers and conservationists should focus on the common interest in a sustainable agriculture. With that, nature protection might emerge over time as an ally and advisor of the farming community, and not as an adversarial control agency.

Für die Autoren des Bundesnaturschutzgesetzes von 1976 war die Sache noch einfach. „Der ordnungsgemäßen Land- und Forstwirtschaft kommt für die Erhaltung der Kultur- und Erholungslandschaft eine zentrale Bedeutung zu; sie dient in der Regel den Zielen dieses Gesetzes“, erklärte der Paragraph 1 dieses Gesetzes.²⁾ Das war freilich schon damals mehr Wunsch als Wirklichkeit, und als die Landwirtschaftsklausel 1998 schließlich gestrichen wurde, hieß es in einem juristischen Kommentar lapidar, hier habe der Gesetzgeber „konsequent gehandelt“: „Es entsprach tatsächlich nicht der Realität, daß die Landwirtschaft in der Regel den Zielen dieses Gesetzes dient.“³⁾ Längst haben sich zwischen Naturschützern und Landwirten eine kaum zu überschauende Zahl von Konflikten und ein dichtes Netz wechselseitiger Vorwürfe entsponnen. Gewiss gibt es Unterschiede zwischen Bundesländern und Regionen, aber als Gesamteindruck ist wohl durchaus von einem zerrütteten Verhältnis zu sprechen. „Der Naturschutz wird in den landwirtschaftlichen Wochenblättern als Gegner der Bauern liebevoll wöchentlich gepflegt“, schreiben Götz Schmidt und Ulrich Jasper in ihrem lesenswerten Buch über die gegenwärtige Landwirtschaft.⁴⁾ In umgekehrter Richtung sieht die Situation nicht viel anders aus.

Der vorliegende Beitrag nähert sich dem Thema deshalb bewusst auf Umwegen, indem er die Konflikte der Gegenwart als Ergebnis einer langen historischen Entwicklung betrachtet. Die Antagonismen der Gegenwart stellen nämlich keineswegs eine überzeitliche Konstante dar. Es gab im Laufe der Zeit nicht nur heftige Konflikte, sondern auch Zeiten einer friedlichen Koexistenz, ja sogar Traditionen des Naturschutzes innerhalb der Landwirtschaft. Der Weg in die Geschichte führt dabei nicht notwendigerweise zu einem nostalgischen Rückblick in eine gute alte Zeit, in der alles besser war, auch das Verhältnis von Naturschutz und Landwirtschaft. Verklärende Erinnerungen sind für die Konflikte der Gegenwart selten hilfreich, und das gilt wohl auch im vorliegenden Fall. Der Nutzen der Geschichte besteht meines Erachtens eher in einer Art Lockerungsübung: Einiges spricht für die Vermutung, dass der gegenwärtige Konflikt von Landwirtschaft und Naturschutz nicht einfach nur in gegensätzlichen Interessen wurzelt, sondern auch Ergebnis von mangelhafter Kommunikation ist: von Missverständnissen und wechselseitigen Vorbehalten, die eine lange Geschichte haben. Vielleicht kann das Wissen um diese lange Geschichte den einen oder anderen Impuls geben, heutige Konfliktlinien in einem neuen Licht zu sehen.

¹⁾ Grundlage dieses Beitrags war der Vortrag am 23. Oktober 2008 bei den Naturschutztagen in Würzburg.

²⁾ Bundesgesetzblatt Teil I 1976, S. 3574.

³⁾ Arnold Ebert, Erwin Bauer, Einführung, in: Naturschutzrecht, 8. Aufl. München 2000, S. IX-XXXVIII; S. XXII-XXIII.

⁴⁾ Götz Schmidt, Ulrich Jasper, Agrarwende oder die Zukunft unserer Ernährung, München 2001, S. 186.

Ein solcher Umweg durch die Geschichte scheint auch deshalb geboten, weil eine rein gegenwartsorientierte Betrachtung rasch in eine diskursive Sackgasse führt. Leicht lässt sich aus der Beziehung von Naturschutz und Landwirtschaft ein System von Gegensätzen entwickeln, das sich scheinbar unversöhnlich gegenübersteht: Naturschutz zielt auf die Bewahrung der Natur – Landwirtschaft dagegen auf die produktive Umgestaltung der Natur. Naturschützer sind für Schutzbestimmungen – Landwirte dagegen für möglichst unbeschränkte Produktionsbedingungen. Naturschützer schätzen die Biodiversität – die Landwirtschaft hingegen praktiziert Monokultur. Naturschützer arbeiten im öffentlichen Dienst – Landwirte hingegen sehen sich als Unternehmer, auch wenn sie längst einen großen Teil ihres Einkommens aus Staatshaushalten beziehen. Man kann diese Liste beliebig verlängern, und das Resultat ist absehbar niederschmetternd: Landwirtschaft und Naturschutz erscheinen so als unversöhnliche Gegensätze, und Landwirte und Naturschützer können sich gar nicht anders gegenüberstehen denn als Gegner. Aber ist die Sache wirklich so einfach?

Der Blick in die Geschichte lehrt zunächst, dass das, was uns heute als Landwirtschaft gegenübersteht, ein ziemlich junges Phänomen ist. Per se ist Landwirtschaft natürlich uralt und gehört zur Menschheitsgeschichte seit dem Neolithikum; aber gerade vor diesem Hintergrund fallen die Besonderheiten der jüngsten Agrarentwicklung ins Auge. Zum Ersten der rasante Rückgang der Zahl der Landwirte: Vor 100 Jahren, im Jahre 1907, verzeichnete die Reichsstatistik noch 2,5 Millionen landwirtschaftliche Betriebe innerhalb der Grenzen des Deutschen Reichs – heute hingegen gibt es nur noch 366 000 Vollerwerbsbetriebe. Damit verbindet sich zum Zweiten ein rasantes Wachstum der Betriebsgrößen: Derzeit liegt die Wachstumsschwelle, also die Schwelle, oberhalb der die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe noch zunimmt und unter der die Betriebszahl abnimmt, bei etwa 75 Hektar – vor 50 Jahren lag diese Wachstumsschwelle noch bei ganzen 10 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche. Zum Dritten änderten sich die Produktionsmethoden auf eine Weise, die häufig als Industrialisierung der Agrarproduktion beschrieben worden ist: Agrarproduktion wurde technikintensiv, sie wurde chemieintensiv, und sie wurde immer stärker spezialisiert: Der typische Landwirt produzierte bei einer sinkenden Zahl von Produkten immer größere Mengen. Vor dem Hintergrund einer jahrhundertelangen Tradition landwirtschaftlicher Produktion in Mitteleuropa war das ein denkbar dramatischer Umschwung – und es war ein Wandel, der sich innerhalb weniger Jahrzehnte vollzog, nämlich seit den 1950er Jahren. Wer um

1950 einen Hof mit 20 Hektar Nutzfläche übernahm, konnte sich als gut situierter Bauer fühlen – eine Generation später war das nur noch ein Kleinbetrieb, nicht überlebensfähig ohne Zupachtung. Nicht wenige Historiker sprechen von der größten Umwälzung der Produktionsmethoden seit der Neolithischen Revolution.⁵⁾

Mindestens ebenso erstaunlich wie das Ausmaß der Umwälzung war, wie sich dieser Umbruch vollzog. Der Wandel auf dem Lande war eine Art stiller Revolution: Erstaunlich viel passierte im Übergang zur industrieförmigen Agrarproduktion ohne laute Proteste. Mehr noch: Der Wandel der Agrarproduktion war eine Revolution, die eigentlich niemand so richtig gewollt hatte. Das überrascht auf den ersten Blick, schließlich singt die Agrarlobby bei jeder Gelegenheit das Hohelied der Intensivlandwirtschaft: Nie gab es so viele Lebensmittel zu so günstigen Preisen in so hoher Qualität und mit so großer Sicherheit wie in der Zeit seit 1945. Aber wenn man sich näher mit der Agrarentwicklung in der Nachkriegszeit beschäftigt, dann fällt auf, dass die Industrialisierung der Landwirtschaft stets auch Züge eines zögerlichen, ja fast schon verhuschten Prozesses trug. Da gab es nicht die selbstbewussten Unternehmer der Industriellen Revolution, die sich stolz als Pioniere eines neuen Zeitalters präsentierten – in der Landwirtschaft der Nachkriegszeit dominierte unter den Landwirten vielmehr eine tiefe Unsicherheit, sowohl über die Richtung der Entwicklung, als auch über die eigene Rolle und Identität. Nicht zufällig fehlte es daher auch auffallend an großen Leitvisionen: Die industrieförmige Agrarproduktion wurde nicht sehnhelst erwartet, sondern sie entstand vielmehr von unten, als das Ergebnis vieler kleiner Schritte.

Man darf sich deshalb von der Rasanz des Wandels und den massiven Folgeproblemen gerade in ökologischer Beziehung nicht irritieren lassen: Bei näherer Betrachtung erweist sich der Wandel des Agrarischen als ein erstaunlich unsicherer, widersprüchlicher Prozess, in dem sich viele der Beteiligten eher als Getriebene denn als Antreiber fühlten. Es ist deshalb nur auf den ersten Blick paradox, wie viel von dem, was wir heute als ökologische Kritik kennen, schon zeitgenössisch vorhanden war. Das gilt etwa für die Bewahrung der Bodenfruchtbarkeit, den Boden- und Erosionsschutz: Die Zweifel und Mahnungen zur Vorsicht und Zurückhaltung in der Nutzung des Bodens waren ständiger Begleiter des Wandlungsprozesses; und diese Mahnungen kamen nicht etwa von exotischen Experten am Rande, sondern direkt aus dem Zentrum der agrarischen Gemeinschaft. Ähnliches gilt für den Umgang mit Agrarchemikalien und Pestiziden, bekanntlich ein Leitthema der ökologischen

⁵⁾ Einen hilfreichen Überblick über die jüngste Agrarentwicklung liefert Ulrich Kluge, *Ökowende. Agrarpolitik zwischen Reform und Rinderwahnsinn*, Berlin 2001

Kritik seit Rachel Carsons berühmten Buch „Der stumme Frühling“.⁶⁾ Auch da waren die Zweifel ständig präsent, und das Problem war nicht eine fehlende Sensitivität für die Problemlage, sondern vielmehr die Schwierigkeit, daraus praktische Konsequenzen zu ziehen. Die Landwirte und ihre Berater waren viel weniger von den Segnungen der industrialisierten Landwirtschaft überzeugt, als es ihr Handeln suggerierte, und einiges spricht für die Vermutung, dass die Zweifel auch heute nicht völlig verschwunden sind. Das zeigt sich bereits darin, dass der Wandel der Produktionsmethoden nicht zu einer neuen Berufsbezeichnung geführt hat, eine Situation, die historisch durchaus außergewöhnlich ist. Nach wie vor versteht sich der Landwirt als Bauer, auch wenn er faktisch längst Spezialproduzent von Milch oder Schweinehälften geworden ist. Es gibt eine offenkundige Widersprüchlichkeit des agrarischen Wandels, und in der inneren Unsicherheit, ja Zerrissenheit vieler Landwirte könnten wichtige Ansatzpunkte für einen Dialog verborgen liegen. Eine Agrarkritik, die aus der naturzerstörenden Praxis der Landwirtschaft sogleich auf die innere Überzeugung der Landwirte schliesse, wäre der klassische Fall einer self-fulfilling prophecy.

Es lohnt sich, an diesem Punkt noch einmal einen Schritt zurückzugehen. Wenn die Industrialisierung der Landwirtschaft tatsächlich ein Phänomen der jüngsten Vergangenheit ist, wirft das zwangsläufig die Frage nach der Landwirtschaft vor der großen Industrialisierungswelle auf. Vielleicht verbergen sich dort ja Ressourcen für eine Ökologisierung der Landwirtschaft, die unter der Wucht des Wandels der Landwirtschaft in den vergangenen Jahrzehnten verschüttet wurden, aber noch nicht völlig verloren gegangen sind. Wie gestaltete sich das Verhältnis von Landwirtschaft und Naturhaushalt, bevor die Industrialisierung der Agrarproduktion dieses Verhältnis so umfassend veränderte? Man muss sich bei dieser Frage vor Augen führen, dass der Landwirt vor vielleicht hundert Jahren noch sehr viel bescheidenere Mittel hatte, die natürlichen Produktionsgrundlagen umzugestalten. Er hatte noch keinen Traktor, mit dem er den Boden problemlos bis in tiefe Bodenschichten lockern konnte, und keine Chemiespritze, die er bei Schädlingsbefall mobilisieren konnte; die heute gängige Praxis, Mängel in der Bodenfruchtbarkeit durch massiven Kunstdüngereinsatz zu kompensieren, war noch um 1900 praktisch unbekannt.

Es verwundert deshalb nicht, dass sich Landwirte noch sehr viel mehr als Spielball natürlicher Kräfte verstanden; und so findet man in der Agrarliteratur eine Fülle von Zitaten, die frappierend an die Ökorrhétorik der Gegenwart erinnern. So gab es etwa um 1900 eine Buchreihe mit dem Titel „Des Landmanns Winterabende“, die programmatisch begann mit einem Band zum Thema „Die Natur als Lehrmeisterin des Landmannes.“⁷⁾ Eine Generation später verkündete der Gutsbesitzer und Agrarpolitiker Hans Schlange-Schöningen, zugleich Autor mehrerer Bücher über moderne Landwirtschaft: „Die höchste Wirtschaftskunst des deutschen Landmanns kann nur darin bestehen, der Natur abzulauschen, was sie will, und sie durch richtige Maßnahmen zu unterstützen.“⁸⁾ Und ein Lehrbuch für Landwirtschaftslehrlinge verfiel zu dieser Zeit gar beim Thema Natur in einen poetischen Tonfall: „Es ist ein feiner Genuß, unausgesetzt in Gottes freier, schöner Natur zu wandern und das Erwachen der Natur aus der Winterfurche und ihre fortschreitende Entwicklung täglich zu beobachten.“⁹⁾

Diese Sensibilität für die natürliche Umwelt verschwand keineswegs schlagartig mit dem Übergang zur technisierten Landwirtschaft. Ein Aufsatz von 1939 verlangte etwa von einem Maschinenschlosser, der für Landwirte Landmaschinen reparierte, ausdrücklich „Liebe zur Natur und Beobachtungsgabe“; und das war im zeitgenössischen Kontext auch völlig rational.¹⁰⁾ 1937 mahnte eine Broschüre der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Stickstoff-Industrie, man solle im Umgang mit Kunstdüngern auch auf „zuverlässige Anzeichen für das Erwachen der Natur im Vorfrühling“ achten: „Das erste Aufsteigen der Lerchen ist wohl mit der beste Anhaltspunkt dafür, daß der Zeitpunkt für die Frühjahrsdüngung der Wintersaaten gekommen ist.“¹¹⁾ Naturbeobachtung und Naturverständnis waren für die erfolgreiche Leitung eines Agrarbetriebs wichtig, ja unverzichtbar. Ein Landwirt, der kein Gespür für die natürliche Umwelt besaß, hatte jedenfalls ein Problem.

So ist es dann auch überhaupt nicht mehr verwunderlich, dass sich die Wurzeln des Naturschutzes zu einem gewissen Teil auch innerhalb der Landwirtschaft selbst verorten lassen. Das gilt insbesondere für den Vogelschutz: Der begann nämlich nicht mit Lina Hähnles Bund für Vogelschutz und dem Lan-

⁶⁾ Rachel L. Carson, *Der stumme Frühling*, München 1990 (ursprünglich 1962).

⁷⁾ Fritz Möhrli, *Die Natur als Lehrmeisterin des Landmannes*, 3. Aufl. Stuttgart 1902.

⁸⁾ Hans Schlange-Schöningen, *Landwirtschaft von heute. Unternehmerteil und zeitgemäßer Betrieb*, 3. neubearb. Aufl. Berlin 1931, S. 22.

⁹⁾ Gustav Böhme, Th. Wölfer, *Der Landwirtschaftslehrling. Ein Buch für angehende Landwirte und deren Berater*, 12. Aufl. Berlin 1933, S. 4.

¹⁰⁾ Hans Sack, Bauer und Fabrik-Monteur, in: *Die Technik in der Landwirtschaft* 20 (1939), S. 197-199; S. 197.

¹¹⁾ Arbeitsgemeinschaft der deutschen Stickstoff-Industrie für das landwirtschaftliche Beratungswesen, *Düngungsratschläge für den Bauernhof*, 2. erg. Aufl. Berlin 1937, S. 36.

desbund für Vogelschutz in Bayern, der 2009 bekanntlich sein 100jähriges Jubiläum feiert. Schon im späten 19. Jahrhundert war der Vogelschutz unter Landwirten ein wichtiges Thema, und das aus einem einfachen Grund: Vögel vertilgten jene Schädlinge, derer sich Landwirte in der Zeit vor dem chemischen Pflanzenschutz nur schwer zu erwehren vermochten. Das spiegelte sich oft schon in der Terminologie wider, wenn etwa der Schutz der „nützlichen“ Vögel postuliert wurde – gewiss keine Kategorisierung, die ein heutiger Naturschützer vornehmen würde, aber doch ein wesentlicher Schutzimpuls in einer Zeit, in der es sonst an Schutzinitiativen ganz erheblich mangelte. Es waren auch nicht nur Vögel, an denen die Landwirte interessiert waren, sondern grundsätzlich alle Tiere, die Schädlinge vertilgten. Der vielleicht beste Beleg ist ein Gesetz zum Schutz der Maulwürfe, welches der Freistaat Bayern 1920 verabschiedete – auf Betreiben der Landwirtschaft, die gerade in dieser Zeit sehr um die Bodenfruchtbarkeit besorgt war, die im Ersten Weltkrieg arg gelitten hatte. Die so geschützten Maulwürfe sollten vor allem Engerlinge, Drahtwürmer und Schnecken vertilgen. Das Gesetz wurde zwar nach wenigen Jahren wieder außer Kraft gesetzt, aber allein die Existenz solcher Initiativen zeigt, dass die Vermutung, es gebe eine Art überzeitliche Unvermeidbarkeit eines Konflikts von Naturschutz und Landwirtschaft, völlig an der Sache vorbeigeht.

Das gilt umso mehr, als es der Landwirtschaft beim Naturschutz nicht bloß um Lippenbekenntnisse ging. Das zeigt etwa das Protokollbuch eines landwirtschaftlichen Vereins in Schleswig-Holstein, in dem eine Debatte über „die Naturschutzpark-Bewegung“ im Jahre 1911 dokumentiert ist. Aus heutiger Sicht denkt man spontan an ein großes Lamento: über störende Verordnungen und unsensible Naturschützer, über viel zu geringe oder ganz fehlende Entschädigungen und so weiter. Umso überraschender ist, dass die Debatte anno 1911 aus einem Referat des Sekretärs des landwirtschaftlichen Vereins bestand, der „dringend für die Errichtung derartiger Schutzgebiete [warb], da bei uns die Natur in der Flora wie Fauna ganz bedenklich und bedauerlich zurückgedrängt wird.“ Und das kam unter den Vereinsmitgliedern auch gut an, nur einer formulierte Bedenken, aber nicht, weil er prinzipiell gegen den Naturschutz gewesen wäre, sondern – so das Protokoll – weil „es hier schön genug sei.“¹²⁾ Das war keineswegs ein Einzelfall: Wenn man landwirtschaftliche Zeitschriften durchblättert, insbesondere die landwirtschaftlichen Wochenblätter mit ihrer enormen Reich-

weite in landwirtschaftlichen Kreisen, dann findet man bis an die Schwelle des ökologischen Zeitalters überwiegend positive Darstellungen, viel Verständnis und auch eine Menge Werbung für den Naturschutz und seine Ziele. Als ein Beispiel von vielen sei hier nur ein Bericht über Vogelschutz aus dem Jahre 1934 erwähnt, in dem zu lesen stand: „Die Mithilfe der Vögel bei der Bekämpfung der Schädlinge, die die Kulturen des Bauern und Gärtners bedrohen, ist gar nicht zu entbehren. Wer praktischen Vogelschutz treibt, arbeitet nicht nur zu seinem eigenen Vorteil, sondern dient der Landwirtschaft und Allgemeinheit, trägt zur Erhaltung der Fauna und Belebung des Landschaftsbildes bei.“¹³⁾

An Indizien für ein naturschützerisches Interesse unter den Landwirten mangelte es also sicherlich nicht. Wie aber reagierte der Naturschutz auf seine Freunde in landwirtschaftlichen Kreisen? Diese Frage ist nicht einfach zu beantworten; und schon das ist ein wichtiger Befund. An sich wäre eine Zusammenarbeit naheliegend gewesen, schon deshalb, weil der Naturschutz in seinen ersten Jahrzehnten so schwach war, dass ihm jede Unterstützung willkommen sein musste. Es war ja auch nicht so, als ob man den Kontakt gemieden hätte; der Landesbund für Vogelschutz bot etwa noch in den 1960er Jahren Lehrgänge über Vogelschutz für die Mitarbeiter der Agrarverwaltung und speziell für die Landwirtschaftsberater in Bayern an.¹⁴⁾ Es ergab sich scheinbar aus solchen Einzelinitiativen kein wirkliches Bündnis, so dass Naturschützer und Landwirte auf Distanz zueinander blieben. Mehr noch: Schon früh gab es unter den Naturschützern einen herablassenden Tonfall gegenüber den Landwirten, ja eine ätzende Kritik, die letztlich keiner Seite weiterhalf.

Besonders eklatant zeigt sich dies in einer Äußerung des unterfränkischen Naturschützers Hans Stadler in den 1930er Jahren. Stadler war in der NS-Zeit Naturschutzbeauftragter für Mainfranken und zugleich Mitglied der NSDAP, ja sogar Günstling des Gauleiters, und entsprechend trat er auf: macht- und selbstbewusst, voller Herablassung gegenüber allen Feinden des Naturschutzes, und zu denen zählten für Stadler auch die Bauern. Und so schrieb Stadler im Jahre 1938 an die Mainfränkischen Landwirtschaftsstellen: „Die Landbevölkerung hat von jeher Erstaunliches geleistet im Heckenbrennen, Bäumeweghacken und Roden der letzten Gebüsch- und Strauchinseln. Gewisse mißverständene Schlagwörter haben diesen Zerstörungstrieb neuerdings bis zur Unerträglichkeit gesteigert. Leider muß ich feststellen, daß die Bevölkerung dazu von **manchen Seiten** angeregt

¹²⁾ Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 422.5 Nr. 8, Geschehen in der Versammlung des Wagrischen Landwirtschaftlichen Vereins zu Lensahn am 28. März 1911, S. 6.

¹³⁾ Westfälischer Bauernstand 91 (1934), S. 618.

¹⁴⁾ Staatsarchiv Würzburg Landwirtschaftsamt Schweinfurt Nr. 11, Landesbund für Vogelschutz in Bayern an die Vorstände der Landwirtschaftsämter, 26. April 1963.

worden ist, denen man mehr Verständnis und Mäßigung hätte zutrauen müssen. Dieses sinnlose **Wettvernichten** hat stellenweise zu schweren Eingriffen in die Landschaft und zur Verödung weiter Strecken unserer Heimat geführt – wohlgernekt ohne daß irgendwelche Gegenwerte dafür geschaffen worden wären. Das Heckenbrennen auf einem Steinriegel, das Weghacken eines schönen Flurbaums, das Ausrotten der Sträucher auf einer Straßenböschung sind wohl kaum als Schaffung neuer Werte im Zug der Erzeugungsschlacht anzusprechen und sind ebensowenig im Vierjahresplan vorgesehen.“ Ob das ein Tonfall war, mit dem man die Landwirte für den Naturschutz gewinnen konnte?¹⁵⁾

Gewiss muss man dem Eindruck entgegentreten, es habe vor dem Zeitalter der industrieförmigen Landwirtschaft keine nennenswerte Naturzerstörung gegeben. Ein Musterbeispiel für das Konfliktpotential der Landwirtschaft schon im 19. Jahrhundert war etwa die Moorkultivierung, die David Blackbourn in seinem Buch „Die Eroberung der Natur“ beschrieben hat.¹⁶⁾ Seit 1900 gab es in München die Landesanstalt für Moorkultur, in Bremen schon seit 1877 die Preußische Moorversuchsstation, und dass die Arbeit dieser Forschungseinrichtungen nicht im Sinne des Naturschutzes war, bedarf wohl keiner langen Ausführungen. Aber ein großflächiger Naturschutz war für die Naturschutzbewegung zunächst auch gar nicht das Ziel, es ging vielmehr um die Sicherung einzelner „Naturschutzflecken“, also eng begrenzter Naturschutzgebiete, zwischen denen viel Raum für ungehinderte landwirtschaftliche Tätigkeit blieb. Zu einem flächendeckenden Konflikt kam es eigentlich erst in jüngster Zeit.

Die Auseinandersetzungen vor dem ökologischen Zeitalter waren stets punktueller Art, was aber nicht heißt, dass diese Konflikte nicht ziemlich erbittert werden konnten. Es lohnt sich, einen dieser Konflikte hier etwas näher betrachten, nämlich einen Konflikt um Wallhecken, der Mitte der 1960er Jahre in Westfalen entbrannte. Der Kern des Konflikts ist leicht zu umreißen: Wallhecken sind ein definierendes Element der münsterländischen Parklandschaft, darüber hinaus reich an seltenen Arten – und zugleich standen diese Wallhecken den maschinengerechten Feldern entgegen, welche die Landwirte in zunehmender Zahl erstrebten. Es gab also einen offenkundigen Interessengegensatz; aber was den Konflikt eskalieren ließ, war die strikt legalistische Haltung der Naturschutzverwaltung, die weniger auf den biologischen und landschaftsökologischen Sinn der

Wallhecken abzielte als auf die Paragraphen der Schutzverordnung. Und das brachte die Landwirte schließlich zur Weißglut: „Wer schützt uns vor den Naturschützern?“, fragte das *Landwirtschaftliche Wochenblatt für Westfalen und Lippe* – und weil der Titel so prima klang, gab es gleich zwei Artikel mit diesem Titel, einen davon vom Präsidenten des Westfälisch-Lippischen Landwirtschaftsverbandes Antonius Freiherr von Oer.¹⁷⁾

Bemerkenswert an diesem Konflikt ist aber auch, dass die Forderungen der Landwirte in diesem Fall bei Lichte betrachtet gar nicht so strikt anti-naturschützerisch waren. Zu den feierlich formulierten Forderungen der Landwirtschaft gehörte nämlich auch „eine Besetzung der Naturschutzstellen mit sachkundigem Personal“ – und wer die dünne Personaldecke des Naturschutzes in dieser Zeit kennt, wird zustimmen, dass hier tatsächlich ein Problem existierte. Die Kritik der Landwirte lief also letztlich auf eine Forderung hinaus, die eigentlich ganz im Sinne des modernen Naturschutzes war: Man hätte den Kampf um wissenschaftlich geschultes Personal auch als Kampf im Interesse der Landwirtschaft führen können! Gut ausgebildetes, hauptamtliches Personal kostet bekanntlich eine Menge Geld, und der skizzierte Konflikt zeigt, dass diese Ausgaben nicht nur im Interesse des Naturschutzes sind, sondern auch eine Kernforderung seiner Gegner erfüllen. Wer will, dass Naturschützer Zeit und Kenntnisse für ein wirkliches Gespräch und ergebnisoffene Verhandlungen haben, der muss sie auch finanziell entsprechend ausstatten.

Damit ist bereits ein wichtiger Punkt für eine Verständigung zwischen Naturschutz und Landwirtschaft erwähnt: eine umsichtige, sachkundige Haltung, die nicht nur auf die Paragraphen der Schutzverordnungen starrt, sondern den biologischen und auch den betrieblichen Gesamtzusammenhang zur Kenntnis nimmt. Nicht weniger wichtig scheint ein zweiter Punkt zu sein, nämlich das Gebot, stets so konkret wie möglich zu diskutieren – und am besten direkt an Ort und Stelle. Das fällt in Diskussionen unter Landwirten immer wieder auf: Probleme, die am grünen Tisch praktisch unlösbar erscheinen, sind plötzlich gar nicht mehr so gravierend, wenn man erst einmal draußen in der Landschaft ist und ganz konkret diskutiert. Das Musterbeispiel sind die Konflikte zwischen konventioneller und biologischer Landwirtschaft, die keineswegs ein Phänomen der jüngsten Vergangenheit sind, sondern schon in den 1920er Jahren mit voller Wucht ausbrachen, als die

¹⁵⁾ Staatsarchiv Würzburg Nr. 1336, Der Gauheimatpfleger und Beauftragte für Naturschutz der NSDAP Mainfranken an die Mainfränkischen Landwirtschaftsstellen, 8. September 1938. Hervorhebungen im Original.

¹⁶⁾ David Blackbourn, Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft, Stuttgart 2007.

¹⁷⁾ Schulze Gemen, Wer schützt uns vor Naturschützern? in: Landwirtschaftliches Wochenblatt für Westfalen und Lippe Jg. 123 Nr. 4 (27. Januar 1966), Ausgabe A, S. 9-13; Antonius Freiherr von Oer, Wer schützt uns vor Naturschützern? in: Landwirtschaftliches Wochenblatt für Westfalen und Lippe Jg. 123 Nr. 5 (3. Februar 1966), Ausgabe A, S. 9.

biologisch-dynamische Landwirtschaft aus Rudolf Steiners landwirtschaftlichem Kurs entstand. Die scharfe wechselseitige Kritik kam meist aus der Distanz – wenn man erst einmal gemeinsam auf dem Feld stand, vermochte man sich hingegen ganz gut verständigen, auch wenn man am Ende immer noch unterschiedlicher Meinung war.

Bei der Frage nach Wegen der Verständigung scheint noch ein dritter Punkt von Bedeutung zu sein. Die Nachkriegsjahrzehnte waren in der Landwirtschaft auch eine Zeit der einfachen Rezepte. Man konnte industrieförmige Landwirtschaft in vielen Bereichen mit ziemlich schlichten Rezepten betreiben. Man düngte nach dem Prinzip „viel hilft viel“, man bekämpfte Seuchenprobleme prophylaktisch mit Antibiotika und spritzte Pflanzenschutzmittel einfach vorsorglich, ganz unabhängig vom Bedarf – und wenn man keine übermäßigen Skrupel besaß, kam man mit solchen Faustregeln auch ziemlich weit, und nur Ökokritiker kritisierten die „Monokultur des Geistes“, die damit einherging. Aber diese Haltung ist inzwischen schon mehrere Jahrzehnte auf dem Rückzug: Im Laufe der Zeit wurde nämlich nur zu deutlich, dass solche vermeintlichen Pauschalrezepte enorme Nebenwirkungen haben. Landwirtschaft ist eben immer noch ein kompliziert vernetztes Ganzes, und wer da mit einfachen Faustregeln hantiert, bekommt auf Dauer Probleme. So gibt es in der Landwirtschaft in den letzten Jahren – und zwar sowohl im konventionellen wie im Ökolandbau – eine Art neue Nachdenklichkeit und eine Art nachholender Verwissenschaftlichung, ein Bestreben, die Komplexität der Landwirtschaft stärker zu berücksichtigen. Der Naturschutz wäre gut beraten, sich diesen Hunger nach Informationen in der modernen Landwirtschaft zu Nutze zu machen, indem er sich vor allem als Anbieter von Wissen präsentiert, sowohl gegenüber dem einzelnen Landwirt, als auch gegenüber dessen Beratern und Forschern – und nicht nur als Bedenkenräger, der lediglich sein Veto einlegt.

Eine solche Rolle als Berater wäre für den Naturschutz noch auch aus einem zweiten Grund ratsam: An die Zusammenarbeit mit Beratern ist der Landwirt gewöhnt. Der industrialisierte Agrarbetrieb braucht ein so vielfältiges Wissen, dass der Betriebsleiter immer wieder auf betriebsfremde Experten zurückgreifen muss: Experten für Futtermittel, für Düngemittel, für Pflanzenschutz, für Veterinärmedizin und so weiter. Wäre die Hoffnung vermessen, dass sich der Naturschützer da einreicht – gewissermaßen als Berater in Nachhaltigkeitsfragen? Man muss viele Naturschutzkonflikte auch vor dem Hintergrund dieser Vielzahl von Beratungsgesprächen sehen: Das Gespräch mit betriebsfremden Experten ist der heutige Landwirt gewöhnt – ungewöhnlich ist nur, dass die Naturschützer ihm Vorschriften machen können. Experten für Futter- und Düngemittel können dem

Landwirt nichts vorschreiben, eher im Gegenteil: Gewöhnlich wollen sie etwas verkaufen und behandeln den Landwirt entsprechend. Das darf man bei aller Einbindung in Beratungsnetzwerke eben nicht vergessen: Allen Abhängigkeiten von betriebsfremden Experten zum Trotz fühlt sich der Landwirt immer noch als „Herr im Haus“ – und wenn ein Naturschützer das leichtfertig ignoriert, dann wird aus einer an sich drittrangigen Frage rasch ein Prinzipienstreit.

Gewiss bleibt die Schlüsselfrage, wie weit man auf diesem Wege letztlich kommt. Was kann das Gespräch zwischen Landwirten und Naturschützern tatsächlich bewegen, und wo versagt das Gespräch, so dass man doch wieder mit Vorschriften und Gesetzen kommen muss? Es ist ja inzwischen ein ziemliches Knäuel von Auseinandersetzungen, das sich zwischen beiden Parteien gebildet hat: Da gibt es die großen Themen wie etwa die Mais-Monokulturen mit ihren bekannten Nebenwirkungen; und da gibt es viele Themen, die eigentlich kleine Themen sind, aber irgendwie zu großen wurden; das Musterbeispiel ist wohl der Konflikt um den Feldhamster. Wie weit kommt man also im Dialog? Nun, eine klare Antwort kann es darauf bislang nicht geben – und gerade deswegen brauchen wir das Gespräch; denn wenn man am Anfang schon weiß, wie viel oder wie wenig man erreichen kann, dann muss man sich ja eigentlich nicht mehr unterhalten. Letztlich brauchen wir im Konflikt zwischen Landwirtschaft und Naturschutz vermehrt ein prozedurales Politikverständnis, das nicht von bestimmten kategorischen Forderungen ausgeht, sondern von dem gemeinsamen Interesse an einer intakten und dauerhaft produktiven Natur und daraus einen Gesprächsfaden entspinnt. Das Problem ist nicht, dass die eine Gruppe der Beschützer der Natur ist und die andere der Feind der Natur – das Problem ist, dass sich beide Gruppen, Naturschützer wie Landwirte, für naturverbunden halten und beide eine intakte Natur wollen. Der Grundkonsens zwischen beiden Parteien war vor 100 Jahren ziemlich breit, und er ist hinter den Konflikten der Tagespolitik auch heute noch zu erkennen – das Problem ist nur, dass beide Parteien aus diesem Konsens konträre Forderungen ableiten und apodiktisch vertreten, als wäre ihre Art des Umgangs mit der Natur die einzig legitime und einzig seligmachende.

Als Umweltthemen um 1970 zum ersten Mal öffentlich in ihrer ganzen Spannweite diskutiert wurden, schlug der Direktor der Deutschen Landjugend-Akademie Wilhelm Rauber im *Landwirtschaftlichen Wochenblatt Westfalen-Lippe* vor, die Landwirtschaft solle hier „eine offensive Pionierstellung beziehen, indem sie sich zur Mitverantwortung in allen Fragen der Gesunderhaltung der Lebensgrundlagen bekennt, das Gesetz des Handelns für alle landwirtschaft-

lichen Aufgaben in dieser Richtung an sich zieht und für alle anderen Bereiche die Rolle eines wachsamem Beobachters und eines ständigen Mahners übernimmt.“¹⁸⁾ Es ist verlockend darüber zu spekulieren, ob Rauber sich auch so emphatisch geäußert hätte, wenn er die Entwicklung des Naturschutzes in den folgenden Jahrzehnten geahnt hätte. Der großflächige, vernetzt denkende Naturschutz der Gegenwart war um 1970 erst in Umrissen zu erkennen – heute gilt er als eine Errungenschaft ersten Ranges, hinter die der Naturschutz nicht mehr zurückfallen kann und darf. Jenseits des Horizonts lag auch noch die Frage der finanziellen Gegenleistungen, die aus der Agrarumweltpolitik heute gar nicht mehr wegzudenken ist. Aber Naturschutz war nie bloß eine Frage von Gesetzen und Verträgen: Bei Ludwig Klages mündete das Sinnieren über „Mensch und Erde“ in ein vollmundiges Bekenntnis zur „weltschaffenden

Webkraft allverbindender Liebe“, und mit diesem Pathos stand er keineswegs allein.¹⁹⁾ Es ist ein Vorzug des Naturschutzes, dass er in der kalten globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts eine Nische der Geborgenheit, der heimatlichen Verbundenheit, ja der Begeisterung und Freude offeriert – und es gibt keinen Grund, warum sich Landwirte von dieser Begeisterung nicht anstecken lassen könnten.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Frank Uekötter
Forschungsinstitut des Deutschen Museums
Museumsinsel 1
80538 München
f.uekoetter@deutsches-museum.de

¹⁸⁾ Wilhelm Rauber, Biopolitik, in: Landwirtschaftliches Wochenblatt Westfalen-Lippe Jg. 127 Nr. 21 (21. Mai 1970), Ausgabe B, S. 133-134; S. 134.

¹⁹⁾ Ludwig Klages, Mensch und Erde, München 1920, S. 43.

Hinweise für Autoren – Manuskripthinweise

Einsendungen von Beiträgen (in deutscher Sprache) aus dem Bereich Naturschutz und Landschaftspflege sind willkommen.

Es werden in der Regel nur bisher unveröffentlichte Beiträge zur Publikation angenommen. Der Autor/die Autorin versichert mit der Einreichung seines/ihrer Typoskripts, dass sein Beitrag und das von ihm/ihr zur Verfügung gestellte Bildmaterial usw. die Rechte Dritter nicht verletzt oder verletzen wird. Grundsätzlich sind für alle Bestandteile die Quellen anzugeben. Der Autor/die Autorin stellt den Verlag (ANL) insoweit von Ansprüchen Dritter frei. Im Einzelfall ist die eventuell notwendige Beschaffung des Copyrights mit der Schriftleitung schriftlich abzuklären.

Zur Einhaltung der gewünschten Formalien gibt es „Hinweise für Autoren/Richtlinien“, die bei der Redaktion angefordert werden können.

Mit der Einreichung des als „Druckreife Endfassung“ gekennzeichneten und mit der Adresse versehenen Typoskripts erklärt sich der Autor/die Autorin mit einer Veröffentlichung einverstanden. Die Redaktion der ANL behält sich vor, Bilder, Tabellen, Grafiken oder ähnliches in Einzelfällen nach zu bearbeiten und gegebenenfalls Textkürzungen und kleinere Korrekturen vorzunehmen.

Sollte der/die Autor/in beabsichtigen seinen/ihren Beitrag in identischer oder ähnlicher Form auch anderweitig zu veröffentlichen, ist dies nur in Absprache mit der ANL-Redaktion möglich.

Zum Urheber- und Verlagsrecht sowie bezüglich Zusendungen: siehe unten!

Anschriften der ANL

Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Seethalerstraße 6 / 83410 Laufen

Postfach 12 61 / 83406 Laufen

Internet: <http://www.anl.bayern.de>

E-Mail: Allgemein: poststelle@anl.bayern.de

Mitarbeiter: vorname.name@anl.bayern.de

Tel. 0 86 82 / 89 63 - 0

Fax 0 86 82 / 89 63 - 17 (Verwaltung)

Fax 0 86 82 / 89 63 - 16 (Fachbereiche)

Hotel – Restaurant – Bildungszentrum

Kapuzinerhof

Schlossplatz 4

83410 Laufen

Internet: <http://www.kapuzinerhof.de>

E-Mail: Info@Kapuzinerhof.de

Tel. 0 86 82 / 9 54 - 0

Fax 0 86 82 / 9 54 - 2 99

Impressum

ANLIEGEN NATUR

Zeitschrift für Naturschutz,
Pflege der Kulturlandschaft
und Nachhaltige Entwicklung
Heft 33 (2009)
ISSN 1864-0729
ISBN 978-3-931175-91-7

Herausgeber und Verlag:

Bayerische Akademie für Naturschutz
und Landschaftspflege (ANL)

Seethalerstr. 6

83406 Laufen a.d.Salzach

Telefon: 08682/8963-0

Telefax: 08682/8963-17 (Verwaltung)

08682/8963-16 (Fachbereiche)

E-Mail: poststelle@anl.bayern.de

Internet: <http://www.anl.bayern.de>

Die Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege ist eine dem Geschäftsbereich des Bayerischen Staatsministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz zugeordnete Einrichtung.

Schriftleitung und Redaktion:

Ursula Schuster, ANL

Telefon: 08682/8963-53

Telefax: 08682/8963-16

Ursula.Schuster@anl.bayern.de

Die Zeitschrift versteht sich als Fach- und Diskussionsforum. Für die Einzelbeiträge zeichnen die jeweiligen Autoren verantwortlich. Die mit dem Verfasseramen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers bzw. des Schriftleiters wieder.

Wissenschaftlicher Beirat: Prof. em. Dr. Dr. h. c. Ulrich Ammer, PD Bernhard Gill, Prof. em. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Haber, Prof. Dr. Klaus Hackländer, Prof. Dr. Ulrich Hampicke, Prof. Dr. Dr. h. c. Alois Heißenhuber, Prof. Dr. Kurt Jax, Prof. Dr. Werner Konold, Prof. Dr. Ingo Kowarik, Prof. Dr. Stefan Körner, Prof. Dr. Hans-Walter Louis, Dr. Jörg Müller, Prof. Dr. Konrad Ott, Prof. Dr. Jörg Pfadenhauer, Prof. Dr. Ulrike Pröbstl, Prof. Dr. Werner Rieß, Prof. Dr. Michael Suda, Prof. Dr. Ludwig Trepl.

Herstellung:

Satz und Druck werden für jedes Heft gesondert ausgewiesen.

Für das vorliegende Heft gilt:

Satz: Hans Bleicher · Grafik · Layout · Bildbearbeitung,
83410 Laufen

Druck und Bindung: Oberholzner Druck KG, 83410 Laufen

Erscheinungsweise:

Seit Frühjahr 2007 1-2 mal jährlich

Urheber- und Verlagsrecht:

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge, Abbildungen und weiteren Bestandteile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der ANL und der AutorInnen unzulässig.

Bezugsbedingungen/Preise:

Jedes Heft trägt eine eigene ISBN und ist zum Preis von 7,50 € einzeln bei der ANL erhältlich: bestellung@anl.bayern.de. Über diese Adresse ist auch ein Abonnement (=Dauerbestellung) möglich.

Auskünfte über Bestellung und Versand: Annemarie Maier,
Tel. 08682/8963-31

Über Preise und Bezugsbedingungen im einzelnen: siehe Publikationsliste am Ende des Heftes.

Zusendungen und Mitteilungen:

Manuskripte, Rezensionsexemplare, Pressemitteilungen, Veranstaltungsankündigungen und -berichte sowie Informationsmaterial bitte nur an die Schriftleitung/Redaktion senden. Für unverlangt Eingereichtes wird keine Haftung übernommen und es besteht kein Anspruch auf Rücksendung. Wertsendungen (Bildmaterial) bitte nur nach vorheriger Absprache mit der Schriftleitung schicken.

Die Schriftleitung/Redaktion bittet darüber hinaus um Beachtung der Rubrik „Hinweise für Autoren – Manuskripthinweise“ am Ende des Heftes.